

Ursula Reinhold u.a. (Hrsg.): Erster Deutscher Schriftstellerkongreß 4.-8. Oktober 1941. Protokoll und Dokumente. Aufbau Verlag Berlin 1997, 543 S., 45 Abb., 128.- DM

"Ich sehe", orakelte der Sowjetschriftsteller Boris Gorbатов, "in der Zukunft einen Kongreß der Schriftsteller des einheitlichen Deutschlands. Es wird ein Kongreß der Schriftsteller des einheitlichen demokratischen Deutschlands sein, der Schriftsteller, die durch viele Prüfungen hindurchgegangen sind und als Sieger gekommen sind."¹

So gesprochen auf einem Empfang der Sowjetischen Militäradministration für den 1. Deutschen Schriftstellerkongreß vom 4. bis 8. Oktober 1947 in Berlin. Der Mann war ein Prophet, auch wenn er sich die Sache anders gedacht hat. Das vorhergesagte Ereignis ließ zwar vierundvierzig Jahre auf sich warten, fand aber im Mai 1991 tatsächlich statt: in Travemünde, als Erster gesamtdeutscher Kongreß des Verbands deutscher Schriftstellen (VS).

Wer da als Sieger kam, mag dahinstehen. Durch Prüfungen sind jedenfalls viele gegangen, die damals in Berlin dabei waren und die deutsche Wiedervereinigung noch erlebt haben: Axel Eggebrecht zum Beispiel und Hans Mayer, Wolfgang Harich und Stephan Hermlin. Zwei von ihnen haben sie als Bürger der Bundesrepublik, zwei als Bürger der DDR erlebt. Einer hat den Bau der Mauer begrüßt, ein anderer verurteilt. Zwei mußten die DDR verlassen, einer ist dahin zurückgekehrt. Als Sieger wird sich keiner gefühlt haben.

Wie haben sie sich 1947 gefühlt? Als Besiegte? Oder vielleicht einige - die aus dem Exil zurückgekehrten Autoren - als Teilhaber der alliierten Sieger? Das lange verschollene Protokoll des Berliner Kongres-

ses von 1947 gibt dazu überraschende Auskunft; es ist erst dieser Tage veröffentlicht worden. Seine Publikationsgeschichte ist selber Teil des Problems, das damals verhandelt wurde.

Bisher war das Bild der ersten Literaturdebatten nach 1945 geprägt von der breit publizierten "großen Kontroverse" um Thomas Mann zwischen den Autoren des Exils und denen der "Inneren Emigration", an der mit Beiträgen und offenen Briefen u.a. Walter von Molo, Frank Thiess, Alfred Döblin und Johannes R. Becher teilnahmen.² Walter von Molo hatte Thomas Mann um Rückkehr nach Deutschland gebeten und die Antwort erhalten, „daß ich mich vor den deutschen Trümmern fürchte, daß die Verständigung zwischen einem, der den Hexensabbat von außen erlebte, und Euch, die ihr mitgetanzt und Herrn Urian aufgewartet habt, immerhin schwierig wäre." Dagegen hatte Frank Thiess die Integrität der "Inneren Emigration" verteidigt, aber seinerseits Thomas Mann angegriffen: "Ich glaube, es war schwerer, sich hier seine Persönlichkeit zu bewahren, als von drüben Botschaften an das deutsche Volk zu senden..." Die Wogen des Streits erreichten auch Berlin und den "Tagesspiegel", dessen Herausgeber Edwin Redslob am 23.10.1945 im *Demokratischen Forum* kritische Leserstimmen druckte und kommentierte: "Solche Stimmen und die Worte des Frank Thiess möchten wir Thomas Manns Brief entgegenstellen." Was in dieser Debatte gedruckt wurde, war für lange Jahre die wichtigste Quelle zu diesem Thema. Germanisten glauben nun einmal an das gedruckte Wort und wußten bisher nur vom Hörensagen, daß jene "Große Kontroverse" eine Fortsetzung "vor den deutschen Trümmern" gefunden hatte:

¹ Reinhold, Ursula u.a. (Hrsg.): Erster Deutscher Schriftstellerkongreß 4.-8. Oktober 1947, Protokolle und Dokumente, Berlin 1997, S. 185.

² Grosser, J.F.G. (Hrsg.): Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland, Hamburg 1963. Dort find sich auch die folgenden Zitate von Thomas Mann (S. 30), Frank Thiess (S. 25) und Edwin Redslob (S. 39).

Unter Beteiligung von beinahe 300 geladenen Autoren auf dem Ersten Deutschen Schriftstellerkongreß in Berlin 1947.³ In seinem Manifest war die Rede von "Schriftstellern, die, sei es in der Heimat, sei es in der Emigration, die Reinheit und Würde der deutschen Literatur gewahrt haben."⁴ Das war die Einigungsformel des Berliner Kongresses für die "Große Kontroverse" zwischen Exil und Innerer Emigration.

Den Ehrenvorsitz führte die 83jährige Ricarda Huch, die der in Berlin abwesende Thomas Mann zu den wenigen in Deutschland gebliebenen Autoren rechnete, für die er "die Hand ins Feuer zu legen bereit sei". Er bezeichnete sie sogar als "präsumtive Präsidentin des PEN-Clubs und stolze, aufrechte Frau."⁵ In Berlin hat sie eine letzte, leidenschaftliche Rede für die deutsche Einheit gehalten, bevor sie wenige Wochen später auf dem Umzug von Jena nach Frankfurt am Main verstarb.

Die Legende von diesem Kongreß war seither zwar unter Germanisten geläufig - man wußte von der Rede Ricarda Huchs, von Auseinandersetzungen amerikanischer und russischer Gäste, von deutschen Querelen und vom nachfolgenden Auseinanderbrechen des Schutzverbands Deutschelf Autoren (SDA), der den Kongreß veranstaltet hatte. Aber die für 1948 angekündigte Kongreßdokumentation war nicht mehr erschienen; selbst das Protokollmanuskript blieb über die Jahrzehnte verschwunden.

³ Daß es sich um keinen allgemeinen Schriftstellerkongreß, sondern um vom Schutzverband Deutscher Autoren geladene Autoren handelte, war eine unter den Veranstaltern umstrittene Entscheidung. Auch um die Liste der geladenen Gäste gab es Meinungsverschiedenheiten. Siehe: Reinhold, a.a.O., S. 25ff.

⁴ Ebenda, S. 439.

⁵ Ebenda, S. 461, Anm. 126.

Während später im Westen Rekonstruktionsversuche, ja sogar eine romanhafte Darstellung des Berliner Kongresses ("Unterwegs in fremden Träumen" von Ruth Rehm) erschienen, schien das Interesse in der DDR seltsam verhalten. Erst heute wissen wir aus dem Vorwort von Ursula Reinhold und Dieter Schlenstedt zu dem jetzt vorliegenden Protokoll, daß auch dort seit Mitte der Siebziger Jahre versucht wurde, den Kongreß aus Rundfunkmitschnitten und Zeitungsberichten zu rekonstruieren: Das im Zentralinstitut für Literaturgeschichte bei der Akademie der Wissenschaften der DDR begonnene Projekt sei aber „eingestellt“ worden. Im Gespräch berichtet Schlenstedt von "gewaltigem Stunk" wegen "einiger problematischer Stellen". Zwar habe sich Klaus Höpcke als Stellvertretenden Kultusminister für eine ungekürzte Publikation eingesetzt und den Beginn der Arbeiten in den achtziger Jahren doch noch genehmigt; aber als die abgeschlossen schienen, war auch die DDR am Ende. Das zurückgehaltene und so mühsam rekonstruierte Protokoll fand sich bei dieser Gelegenheit - im Keller des Schriftstellerverbands.

Dieter Schlenstedt verrät auch, wo die für die DDR so "problematischen Stellen" zu suchen sind: In den Beiträgen des amerikanischen Publizisten Melvin J. Lasky (später Herausgeber des "Monat" und Initiator des "Kongresses für Kulturelle Freiheit") und des englischen Ehepaars Eva-Maria und Noel H. Brailsford.⁶ Nach einem Angriff des russischen Autors Wsewolod Wischnewski auf "die amerikanische Reaktion, die britische Reaktion", die beide einen "Eisernen Vorhang schaffen" wollten, hatten sie ihrerseits kritische Fragen an die sowjetische Adresse gerichtet. Lasky "erinnerte an den Ausschluß Sostschenkos aus dem Sowjetischen Schriftstellerverband

⁶ Deren Beiträge finden sich auf den Seiten 268ff. (Brailsford) und 295ff. (Lasky).

und die Kampagne gegen Anna Achmatowa. Eva-Maria Brailsford fragte nach dem Schicksal verschwundener Studenten der Humboldt-Universität, die - wie Reinhold und Schlenstedt im Anhang berichten - von den Sowjets nach Bautzen verschleppt wurden und erst zehn Jahre später freikamen. Einer von ihnen war schon im Widerstand gegen Hitler aktiv und bei den Nazis in Haft gewesen. Die deutschen Teilnehmer waren betroffen; zumal sie vergattert waren, sich jeder Kritik an den Alliierten zu enthalten. Friedrich Wolf wollte hinter den Studenten junge Nazis vermuten, und Edwin Redslob als Tagungsleiter versuchte sogar, die Diskussion über dieses Thema mit einem Geschäftsordnungstrick beiseitezuschieben: Es handele sich "um ein schwebendes Verfahren, um das Vorgehen einer der Besatzungsmächte und dieses Vorgehen müssen wir abwarten."⁷ Es war eine Sternstunde des viertägigen Kongresses, als der greise Pazifist Noel Brailsford seine Frau in Schutz und seine deutschen Kollegen in die Pflicht nahm: Mit Worten, die man so erst wieder von Heinrich Böll auf einem deutschen Schriftstellerkongreß gehört hat. "Heute", sagte Brailsford, "müssen wir darauf bestehen, daß jeglicher Mitbürger, selbst wenn wir ihn als Faschisten verdächtigen müssen, das Recht auf eine öffentliche Untersuchung hat ... Meine Frau hat nicht um Gnade gebeten für die Berliner Studenten, die spurlos aus der Universität verschwunden. Sie hat die Schriftsteller aufgerufen, ihre Stimme zu erheben und eine öffentliche Untersuchung zu fordern."⁸

Dazu ist es nicht gekommen. Zu ängstlich waren die Veranstalter um das Wohlwollen der Alliierten besorgt, von deren Billigung nicht nur der Kongreß, sondern noch weit mehr abhing: Die Einheit Deutschlands, die noch während der Kongreßereignisse täg-

lich fraglicher wurde. Zwar orakelte der Prophet Boris Gorbatschow auch hier: "Ich glaube, diejenigen irren sich, die an einen Zwiespalt zwischen den Alliierten glauben."⁹ Aber die Westalliierten hatten sich schon zu Beginn des Kongresses, der im Sowjetischen Sektor stattfand, nur zu düren Begrüßungsworten bereit gefunden. Im Alliierten Kontrollrat war er nur genehmigt worden "unter dem Vorbehalt, daß der SDA alleiniger Veranstalter ist."¹⁰ Bei einer ursprünglich geplanten Mitwirkung des sowjetisch lizenzierten "Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands" hatte der amerikanische Vertreter im Kontrollrat die Überparteilichkeit des Kongresses bezweifelt. Am letzten Kongreßtag wurde der Kulturbund im amerikanischen Sektor verboten.

Sein Präsident Johannes R. Becher - der nochmalige Kulturminister der DDR - war auf dem Kongreß zugegen, hat aber dort jedenfalls keinen Anlaß dazu geliefert. In die Kongreßleitung teilten sich vereinbarungsgemäß Schriftsteller aus Ost und West und verschiedenen politischen Lagern - Roland Schacht, Günther Weissenborn, Friedrich Wolf, Edwin Redslob und Günther Birkenfeld. Becher beeindruckte dennoch mit einer Rede, die in der gemeinsamen Überzeugung des ganzen Kongresses gipfelte: „Die Deutschen erwarten von den großen Nationen, daß sie das für den Weltfrieden lebensgefährliche Experiment einer Teilung Deutschlands - unter allen Umständen vermeiden.“¹¹ Das war so überparteilich, daß Hans Mayer als westdeutscher Teilnehmer in seinem Schlußwort eine "große geistige Übereinstimmung" konstatierte, "kulminierend gestern in der Andacht, mit der wir Becher anhörten."¹²

⁹ Ebenda, S. 433.

¹⁰ Ebenda, S. 18.

¹¹ Ebenda, S. 363.

¹² Ebenda, S. 414.

⁷ Ebenda, S. 270f.

⁸ Ebenda, S. 431.

An Weihstunden hat es dem Kongreß nicht gemangelt, von der festlichen Eröffnung mit Chor "Die Gedanken sind frei" über ergreifende Debatten um Geist und Gewalt bis zu feierlichen Verabschiedung durch die Ehrenpräsidentin Ricarda Huch. Dazwischen gab es auch anderes zu hören: Einen streitbaren Erich Weinert, der sich lieber einen "Kampfkongreß"¹³ wünschte, oder einen provokanten Wolfgang Harich, der ihn beinahe herbeiführt, als er sich zu dem Satz über Bücher von Ina Seidel, Ernst Wiechert, Karl Jaspers und Hans Carossa versteigt: "Von denen kann ich nur sagen, wenn ich auf diese Literatur allein angewiesen gewesen wäre, hätte ich ganz gut ein strammer SS-Mann werden können."¹⁴ Da habe er, antwortet ihm Günther Birkenfeld, "doch wohl das braune Kind mit dem Bade ausgeschüttet."¹⁵ Zwei Tage später belehrt der 24-jährige Harich seine Kollegen, der Schriftsteller dürfe nicht nur opponieren, sondern müsse auch "konstruktiv bejahend und - unter der Voraussetzung, daß der Staat der Staat des Volkes ist - auch staaterhaltend ein, wenn Sie dieses Wort gestatten."¹⁶ Zehn Jahre später wird ihn Walter Ulbricht als Staatsverbrecher verhaften lassen.

Aber das ist eine andere Geschichte.

Hannes Schwenger

Ralf Stettner: "Archipel GULag": Stalins Zwangslager - Terrorinstrument und Wirtschaftsgigant. Entstehung, Organisation und Funktion des sowjetischen Lagersystems 1928-1956, Ferdinand Schöning, Paderborn/München/Wien/ Zürich 1996, 448 Seiten

Die Publikation des Autors - wissenschaftlicher Referent im Deutschen Bundestag - stellt einen ersten Versuch dar, die in der zugänglichen Literatur enthaltenen Informationen zu einer systematischen Darstellung der Organisationsgeschichte des GULag zusammenzufassen (S. 19). Die Geschichte der sowjetischen Strafarbeitslager, die von 1934 bis 1956 der Hauptverwaltung der Lager (Glawnoje Uprawlenie Lagerej - GULag) des NKWD/MWD unterstanden, stellt international, aber insbesondere im deutschen Sprachraum, ein Forschungsdesiderat dar. Mit seinem Buch, welches die großen Linien des GULag darlegt, Begriffe (z.B.: "Das GULag" als Abkürzung für die Lagerhauptverwaltung, aber "Der GULag" als Synonym für die Gesamtheit des sowjetischen Lagersystems) und Zuständigkeiten klärt, auf offene Fragen aufmerksam macht und Unklarheiten aufgezeigt, möchte Stettner weitere Impulse für die Forschung geben (S. 20).

Grundlage seiner Recherchen bilden die westlichen, hauptsächlich in englischer Sprache abgefaßten, Fachpublikationen, ergänzt durch Memoiren und publizistische Werke sowie durch die jüngsten Veröffentlichungen aus der Sowjetunion und Rußland (S. 22). Kritisch ist allerdings die Auswahl der im Literaturverzeichnis aufgelisteten Quellen und Darstellungen zu sehen. So vermißt der Rezensent z.B. die für die GULag-Geschichte nach 1945 relevante - zwei Bände umfassende - Arbeit von Kurt Bährens¹⁷, den noch in der So-

¹³ Ebenda, S. 166.

¹⁴ Ebenda, S. 159.

¹⁵ Ebenda, S. 170.

¹⁶ Ebenda, S. 350.

¹⁷ Kurt Bährens, Deutsche in Straflagern und Gefängnissen der Sowjetunion. (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des

wjetunion erschienenen wissenschaftlichen Artikel von A. Dugin, der erstmalig umfassende statistische Angaben über die Belegung des GULag offenlegte¹⁸, sowie Veröffentlichungen der russischen Bürgerrechts- und Betroffenenorganisation "Memorial". Nicht nachvollziehbar ist ferner das Auswahlprinzip in bezug auf die nicht systematisch ausgewerteten Häftlings- und Erlebnisberichte (S. 25). So geben z.B. die hier nicht aufgeführten Erinnerungen von Helmut Damerius¹⁹, Gustav Herling²⁰, Trude Richter²¹ und Karlo Stajner²² wichtige Hinweise über die Organisation der Zwangsarbeit. Nebenbei soll nur bemerkt werden, daß in der Literaturübersicht nicht eine Veröffentlichung eines ostdeutschen Verlages, die für das behandelte Thema relevant wäre, verzeichnet ist. Andererseits wurden vom Autor im Literaturverzeichnis aufgenommene Publikationen nicht ausgewertet und in der Darstellung nicht berücksichtigt. Das Einbeziehen des Beitrages von A. Kokurin²³ hätte z.B. einen Teil der von Stettner aufgeworfenen Fragen hinsichtlich der seit 1948 existierenden Speziallager (S. 197 f.) hinfällig gemacht. Das gleiche gilt in bezug auf die Belegungsstatistik und andere Problemstellungen - mit

Abstrichen - auch für ein Dokument der Lagerhauptverwaltung des NKWD der RSFSR von 1944²⁴.

Die Arbeit Stettners ist in drei große Abschnitte unterteilt. In ihnen behandelt der Autor die organisationsgeschichtlichen Wurzeln des GULag, die Organisation des Zwangarbeiterimperiums, dessen Einbeziehung in die staatliche Wirtschaftsplanung, die herrschaftssichernde und wirtschaftliche Funktion des Lagersystems und seine Reduzierung 1953-1956.

Im ersten Abschnitt (A) beschreibt Stettner die Entwicklung, Funktion, Unterstellung und Häftlingspopulation der Zwangsarbeits-, Besserungs- und Konzentrationslager in Sowjetrußland und der UdSSR der 20er/Anfang der 30er Jahre. Seiner Ansicht nach wurzelte das Lagersystem der Stalinzeit im "Besserungsarbeitsgedanken" der frühen 20er Jahre, der in den Einrichtungen der Justiz- und Polizeiorgane realisiert werden sollte, sowie im Terror der Lager der Sicherheitsorgane Tscheka, GPU und OGPU (S. 43, 68). Als eigentliche Urzelle des sowjetischen Lagersystems der Stalinzeit (S. 76) bezeichnet er die in den 20er Jahren existierenden "Nördlichen Lager zur besonderen Verwendung" bzw. das "Solowezker Lager zur besonderen Verwendung" (SLON). Im Lager auf den Solowki-Inseln im Weißen Meer (1923-1939) wurden Praktiken eingeführt und erprobt (z.B.: Koppelung der Essensration an die Normerfüllung), die später zum Alltag des GULag gehören sollten.

Im weiteren weist der Autor nach, daß die Entstehung und Existenz des klassischen GULags von der wirtschaftlichen Entwicklung, der Rechtspraxis und den Aktivitäten der Staatssicherheit in der So-

Zweiten Weltkrieges. Bd. V/2 und V/3. Hrsg. von Erich Maschke.) München 1965.

¹⁸ A. N. Dugin, Es sprechen die Archive. Unbekannte Seiten des GULags. In: Sozialpolitische Wissenschaften 7/1990, S. 90-101. (russisch)

¹⁹ Helmut Damerius, Unter falscher Anschuldigung. 18 Jahre in Taiga und Steppe. Berlin/Weimar 1990.

²⁰ Gustav Herling, Welt ohne Erbarmen. Köln 1953.

²¹ Trude Richter, Totgesagt. Erinnerungen. Mit Nachbemerken von Elisabeth Schulz-Semrau und Helmut Richter. Halle/Leipzig 1990.

²² Karlo Stajner, 7000 Tage in Sibirien. Wien 1975.

²³ A. I. Kokurin: Aufstand im StepLag, Mai/Juni 1954. In: Vaterländische Archive 4/1994, S. 33-81. (russisch)

²⁴ Das GULag in den Jahren des Krieges. Bericht des Chefs der GULag des NKWD der RSFSR W. G. Nasedkin vom August 1944. In: Historisches Archiv 3/1994, S. 60-86. (russisch)

wjetunion unmittelbar abhingen und beeinflusst wurden (S. 89). Nach dem Start des ersten Fünfjahresplanes (1928/29-1932/33), mit dem sich zeitgleich ein akuter Arbeitskräftemangel insbesondere in der Bauwirtschaft, der Bauholzindustrie, im Bergbau und im Transportwesen bemerkbar machte (S. 97), begann die systematische Nutzung von Häftlingsarbeit für volkswirtschaftliche Projekte und der Aufstieg des Lagersystems zu einem Eckpfeiler der Sowjetwirtschaft. Nach den Massenverhaftungen im Zuge der Kollektivierung stand im Jahre 1930 mit über 1 Million Häftlingen auch ein beträchtliches Arbeitskräftepotential zur Verfügung (S. 90). Gleichzeitig begann mit der Einführung der zentralen Planwirtschaft das justizielle Strafsystem überwiegend einen wirtschaftlichen, auf Produktion ausgerichteten und weniger einen klassischen Strafcharakter anzunehmen (S. 99). Es wurde eine Fülle neuer Strafbestimmungen eingeführt, und es häuften sich die Fälle, in denen die Angeklagten zu 10 und mehr Jahren verurteilt wurden (S. 99, 118), da sich mit längeren Haftzeiten die Häftlingsarbeit besser planen und bei langfristigen Projekten einsetzen ließ. Faktisch wurden damit die Rechtsorgane somit zu Rekrutierungsbehörden für den GULag (S. 99).

Im Abschnitt B erläutert Stettner zunächst detailliert die Organisation und die Leitungsstrukturen des Lagersystems in ihrer historischen Entwicklung bis 1956. Er zeigt das GULag-System als einen Staat im Staate, das streng zentralisiert war. Entsprechende Leitungsstrukturen auf der Republikenebene existierten nicht. Alle Lagergebiete unterstanden - auch administrativ und juristisch - direkt der Hauptverwaltung in Moskau (S. 133). Weiter untersucht der Autor die Rolle der NKWD-Hauptverwaltungen für einzelne Wirtschaftsbranchen (Bau von Eisenbahnstrecken und Fernstraßen, Holzindustrie, Bergbau- und metallurgische Indu-

strie u.a.), die sich zum wichtigsten Arbeit- und Auftraggeber im System der Zwangsarbeit des GULag entwickelten (S. 156)

Ein Unterabschnitt der Arbeit widmet sich dem Zusammenhang von Terror, Massenverhaftungen und Personalwirtschaft des GULag. Stettner vertritt hier die Auffassung, daß die Massenverhaftungen seit der "Großen Säuberung" hauptsächlich die Rekrutierung des einfachen "Muschiks" als Arbeitssklaven zum Ziel hatten. Der Terror als Mittel der Machteroberung und -sicherung ("Soziale Prophylaxe") dagegen erfaßte eine verhältnismäßig kleine Gruppe von Betroffenen (Angehörige der alten bürgerlichen Eliten, innerparteiliche Gegner und potentielle Machtkonkurrenten), die teilweise gar nicht erst in die Lager kamen, sondern nach Urteilsverkündung sofort erschossen wurden (S. 173/174). Bezüglich der Massenverhaftungen entwickelte sich laut Stettner der GULag seit der zweiten Hälfte der 30er Jahre von einer "Reaktion auf Verhaftungen" zu einem "Initiator von Verhaftungen" (S. 176).

In unterschiedlicher Ausführlichkeit wird die Organisationsstruktur eines Lagergebietes und eines Lagerpunktes dargestellt und ein Überblick über die "gulagische Bevölkerung" - die Basis der sowjetischen Sozialpyramide der Stalinzeit (S. 180) -, die Existenzbedingungen im Lager sowie die Einsatzbereiche der Lagerzwangsarbeit gegeben. Außerdem werden die einzelnen Lagertypen und die wichtigsten Lagergebiete aufgelistet. Eindeutig zu kurz geraten ist die Beschreibung der Arbeits- und Lebensbedingungen im Lager. Das gilt insbesondere für den nur elf Zeilen umfassenden Abschnitt "Der Tod im Lager" (S. 283).

Im ersten Teil des Abschnitts C bewertet Stettner die politische und wirtschaftliche Bedeutung des GULag. Herrschaftssicherung und Gesellschaftsveränderung kennzeichnet er als die beabsichtigten machtpolitischen Funktionen des Lagersystems der

Stalinzeit. So förderte der GULag durch die Vernichtung von geistigen und politischen Eliten eine soziale Negativ-Auslese und trug in bedeutendem Maße dazu bei, das Niveau von Bildung, Kultur und Moral zu senken (S. 324). Unübersehbar ist auch die Rolle der Zwangsarbeit bei der Russifizierung und Sowjetisierung der Häftlinge im Lager und der ursprünglichen Bevölkerung weiter Teile Sibiriens und Kasachstans. Bei dem Streit um die wirtschaftliche Bedeutung des GULag sollten nach Meinung des Autors neben einer betriebswirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Rechnung auch andere Faktoren Berücksichtigung finden. So stellten die Lagerzwangsarbeiter eine durch ständige und schnelle Verfügbarkeit und hohe Mobilität gekennzeichnete strategische Personalreserve dar, die dazu beitrug, den permanenten Arbeitskräftemangel in der Bau-, Grundstoff- und Rüstungsindustrie zu reduzieren (S. 327/328). Sie wurden in Projekten von örtlicher und zeitlicher Priorität verwendet, bei denen die Gewinnung und der Einsatz von freien Arbeitskräften mit einem großen zeitlichen und finanziellen Aufwand verbunden gewesen wäre (S. 328). Weiterhin war der GULag ein Mittel der Bevölkerungs- und Siedlungspolitik (S. 329). Neben ihrer Funktion als Zwangsarbeiter erfüllten die Häftlinge ferner die von Kolonisatoren unerschlossener Gebiete. Sie schufen die Grundlage für die Urbanisierung und Industrialisierung weiter Teile des Hohen Nordens, Sibiriens, des Fernen Ostens und Kasachstans. Außerdem wirkte das Zwangsarbeitssystem als inflationshemmender Faktor und trug dazu bei, den Devisenbestand der UdSSR zu schonen bzw. aufzubessern.

Mit den Ausführungen über die volkswirtschaftliche Bedeutung des GULag belegt Stettner nochmals, daß das Lagersystem ab Mitte der 30er Jahre primär als Wirtschaftsfaktor zu definieren ist. Diese eindeutige Wertung steht jedoch im Wider-

spruch zum Untertitel der Publikation. Er suggeriert dem Käufer/Leser, daß der Terror das hauptsächlichste bzw. mit der Wirtschaftsfunktion ein gleichwertiges Charakteristikum des GULag darstellte. Dagegen wird die Rolle des Terrors - der dem GULag-System während seiner ganzen Geschichte immanent war - als Schwerpunkt nicht thematisiert.

Im zweiten Teil des Abschnitts C beschreibt der Autor das Lagersystem in der späten Stalinzeit sowie den Bedeutungsverlust des GULag nach 1953. Hier werden u.a. die Ursachen, der Verlauf und die Auswirkungen der Häftlingsrevolten Ende der 40er und in der ersten Hälfte der 50er Jahre referiert. Die Umwandlung bzw. Reformierung des Lagersystems ab März 1953 und die endgültige Auflösung der GULag im Mai 1956 hatten nach Stettner mehrere Gründe: Die Zwangsarbeit hatte den ihr zugeordneten Hauptzweck im wesentlichen erfüllt. Für die in der Volkswirtschaft künftig anstehenden Aufgaben war sie ineffizient und nicht mehr rentabel. Ein zentralisierter GULag stand auch der sich zunehmend auf Dezentralisierung abzielenden Wirtschaftspolitik Chruschtschows entgegen. Darüber hinaus sollte mit der Abwicklung der Lagerhauptverwaltung der Einfluß der Polizei- und Sicherheitsstrukturen eingeschränkt und wieder verstärkt unter die Kontrolle des Parteiapparates gestellt werden (S. 356/357). Stettner hebt ausdrücklich hervor, daß die Auflösung der GULag nicht das Ende des GULag bedeutete. Zwar kann eine beträchtliche Reduzierung der Zahl der Lager, ab Mai 1956 Kolonien genannt, und eine Lockerung des Regimes verzeichnet werden, aber die unterschiedlichsten Formen der Zwangsarbeit kamen auch weiterhin im sowjetischen Strafvollzug zur Anwendung (S. 360). Von 1960 bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 durchliefen

noch 25 Millionen Häftlinge die Strafkolonien.²⁵

Insgesamt gesehen stellt der Band von Stettner eine Pionierarbeit auf dem Gebiet der Gulag-Forschung dar. Der enzyklopädische Charakter der Arbeit wird noch durch den Anhang verstärkt, der Karten von Lagergebieten und Organisationspläne enthält und die Forschungskontroverse um die Zahl der Gulag-Insassen dokumentiert. Aus der Sicht des Rezensenten sollte das Buch eine Pflichtlektüre für all diejenigen sein, die sich mit dem Thema Zwangsarbeit und stalinistischer Terror auseinandersetzen.

Peter Erler

Dieter Rucht/Barbara Blattert/Dieter Rink: Soziale Bewegungen auf dem Weg zur Institutionalisierung. Zum Strukturwandel "alternativer Gruppen" in beiden Teilen Deutschlands, Campus Verlag, Frankfurt /M./New York 1997, 254 S., 78,- DM

Neue soziale Bewegungen - besser: Protestbewegungen - und alternative Gruppen als deren wichtiger Bestandteil haben die alte Bundesrepublik nicht unwesentlich beeinflusst, ja zur kulturellen Modernisierung beigetragen. Protestbewegungen als Menschenrechts- und Bürgerbewegungen in der DDR haben mit dazu beigetragen, den SED-Staat zum Einsturz zu bringen. In beiden Fällen leistete die *Macht der Bewegungsform* - abgesehen von (makro-) poli-

tischen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen - in Gestalt nichtformaler Gruppen und Protestmilieus einen wesentlichen Beitrag zur politischen Stärke und, im Falle der DDR, zur Geschichtsmächtigkeit. Die vorliegende Studie,²⁶ deren Autoren Mitarbeiter/innen am Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) waren bzw. sind, informiert uns über einen diesen Gruppen betreffenden wichtigen Umstand: alternative Gruppen und Protestmilieus agieren nicht nur in lockeren Szenen und Netzwerken und schöpfen daraus ihre Kraft, sie unterliegen darüber hinaus einem *Strukturwandel hin zu festeren institutionellen Gebilden* in vielfacher Ausprägung - wenngleich, so die Autoren, dies keineswegs als historische Gesetzmäßigkeit zu werten ist! Ihre politische Eingriffsmöglichkeit und -fähigkeit wird dadurch aber nicht beeinträchtigt.

In der Studie wird dieser "Weg zur Institutionalisierung" der Gruppen in den Dimensionen *Differenzierung* und *Professionalisierung* (der Akteure), *Verrechtlichung* und *Formalisierung* (der Szenen und sozialen Räume) aufgeschlüsselt und im historischen Längsschnitt 1989 - 1993/94 mit den Methoden empirischer Sozialforschung nachgezeichnet. Bei den "Westgruppen" erfolgt dies retrospektiv bis zu Beginn der 80er Jahre. Die Autoren beziehen sich mit ihrem Themenspektrum auf Diskussionen in der jüngeren Forschung zu sozialen Bewegungen, worin gefragt wird, ob, wann und wie Protestakteure und Bewegungen im Laufe der politisch-kulturellen Entfaltung und Einflußnahme sich zwangsläufig

²⁶ Teilergebnisse der Studie wurden bereits vor einiger Zeit veröffentlicht: Vgl. Blattert, Barbara/Rink, Dieter/Rucht, Dieter: DDR-Opposition heute, in: WZB-Mitteilungen Nr. 66, Dez. 1994, S. 43-46; Vgl. Dies.: Von den Oppositionsbewegungen der DDR zu den neuen sozialen Bewegungen in Ostdeutschland?, in: Politische Vierteljahresschrift, H.3/1995, S. 397-422.

zu formalen Interessenorganisationen institutionalisieren (müssen) - wenn sie nicht schon als politische Institution zu werten sind.²⁷ Rucht, Blattert und Rink betonen, im vorliegenden Falle handele es sich *nicht* um eine Fallstudie zu einer Bewegung, vielmehr um eine *quantitative* Studie über alternative Gruppen; Fallstudien würden bekanntlich meist mit qualitativen Methoden durchgeführt. Ihr Hauptanliegen ist es somit nicht, den politischen Charakter von Bewegungsopposition und Protest zu erforschen - im Sinne von Traditionslinien, Ideologien, Selbsteinschätzungen und Politikfähigkeit -, sondern den Formwandel dieser Akteure zu ermitteln: "Wie läßt sich Institutionalisierung von Bewegungen konzipieren und ist eine Institutionalisierung der untersuchten Bewegungen erkennbar? Welche Faktoren verhindern oder begünstigen eine mögliche Institutionalisierung?" (S. 13)

Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Fritz-Thyssen-Stiftung mitfinanzierte Studie untersucht den Strukturwandel von links-alternativen (West) und von oppositionellen Gruppen und ihrer Nachfolger (Ost) mittels standardisierter Befragungen zu zwei unterschiedlichen Zeitpunkten. Die erste Befragung bezieht sich auf insgesamt 437 Gruppen in West- und Ost-Berlin, durchgeführt im Jahre 1991 (es wurden auch Fragen zum Zeitpunkt vor dem Fall der Mauer gestellt, sofern die Gruppen schon existierten). Die zweite im Jahre 1993 durchgeführte Befragung bezieht sich auf 415 Gruppen in Berlin und Leipzig. Ausdrücklich erwähnen die Autoren, daß sie die autonomen Gruppen nicht in die Analyse miteinbeziehen konnten, da deren Akteure sich jeglicher schriftlicher und mündlicher Befragung,

auch sogenannten Expertengesprächen, verweigerten. Die lokale Begrenzung auf West- und Ost-Berlin sowie auf Leipzig wurde wegen der herausragenden Rolle dieser Städte für die Entfaltung der alternativen Gruppen gewählt. Hinzu kamen Expertengespräche mit "Schlüsselpersonen" aus dem Milieu in Dresden, Halle, Bremen und Frankfurt am Main, zumeist mit Akteuren aus den Gründungs- und Entfaltungsphasen. Ferner wurden Sekundäranalysen von "grauer Literatur", also Bewegungsliteratur (Flugschriften, Broschüren u.ä.) und einschlägigen "Stattbüchern" unterschiedlicher Erscheinungszeiten vorgenommen.

Die Studie trägt insgesamt dazu bei, daß nicht - worauf Klaus Schroeder seinerzeit hingewiesen hat²⁸ - Opposition, Protest und Widerstand beider deutscher Diktaturen so ohne weiteres verglichen werden könne -, sondern Protest und Opposition (in den 70er und 80er Jahren) im Zusammenhang mit westdeutschem Protest nach 1968 verglichen werden müßte. Rucht, Blattert und Rink weisen freilich auch auf den Unterschied zwischen beiden Protestformen hin und charakterisieren die Proteste in der DDR bis zum Herbst 1989 als "blockierte Opposition": "Die für Bewegungen in demokratischen Systemen zentrale Ressource der Mobilisierung einer möglichst großen Anhängerschaft vor dem Hintergrund einer mehr oder weniger aufmerksamen bzw. sogar unterstützenden Öffentlichkeit war den ostdeutschen Gruppen versperrt. Die Staatsorgane und die von ihr kontrollierte Presse schwiegen die Gruppen weitgehend tot. Ebenso fehlte eine in Konzepten politischer Gelegenheitsstruktur als zentral erachtete Voraussetzung: ein zumindest in Ansätzen bestehender Zugang zum politischen System." (S.

²⁷ Vgl. nur Rammstedt, Otthein: Soziale Bewegung, Frankfurt/M 1978; Roth, Roland: Demokratie von unten. Neue soziale Bewegungen auf dem Wege zur politischen Institution, Köln 1994.

²⁸ Vgl. Schroeder, Klaus: Nähe zum Widersacher. Formen des Widerstands und der Opposition in der DDR, in: FAZ Nr. 112, 14.5.96, S. 11.

196) Hier wäre der Begriff "informelle Opposition"²⁹ eher angebracht, da er weniger die Geschlossenheit einer (formalen) Opposition nahelegt als der von den Autoren verwendete.

Was sind nun jeweils *Institutionalisierungsmomente*? Für beide Protestzusammenhänge werden folgende Dimensionen genannt: formelle Hierarchie, formelle Arbeitsgruppen, personelle Arbeitsteilung, bezahlte Mitarbeiter/innen, Fachausbildung, eigene Räume, Rechtsformen der Gruppen (Genossenschaft, e.V., OHG, GmbH) und Gemeinnützigkeit. Die Gesamtheit des Gruppenspektrums repräsentiert folgende *Aktionsfelder* und *Themenbereiche*: Ökologie, Frauen, Selbsthilfegruppen Gesundheit, Menschen- und Bürgerrechte (inklusive Dritte-Welt-, Flüchtlings-, Asyl und Ausländerproblematik!), Gegenöffentlichkeit, Bildung, selbstverwaltete Betriebe, Männerproblematik, Homosexualität, Arbeitslose und - so der Operationalisierungsbegriff - Allgemein politische Gruppen. Dies schließt den Autoren zufolge Gruppierungen innerhalb von Kirchen, Parteien, Universitäten (z.B. ASTA) und Verbänden ein, insofern eine inhaltliche Nähe und (begrenzte) organisatorische Zusammenarbeit mit den alternativen Gruppen besteht. Von der Befragung ausgeschlossen wurden Gruppierungen der "Alten Linken" (etwa Maoisten, Trotzlisten, SEW u.ä.), Gruppierungen ohne jegliche Verbindungen zur DDR-Opposition und rein kommerzielle Betriebe, die lediglich Ökoprodukte in ihrer Produktpalette führen.

6 Abbildungen, 60 Tabellen und ein ausführliches Glossarium stellen die methodisch korrekt erhobenen Daten dar, korrelieren sie, zeigen Entwicklungsverläufe zu

Gruppenstärke, Alter, Geschlecht, Aktionsgrad, Zuordnung nach Themenbereichen, sozialer Zusammensetzung und Lage. Aufgrund der beiden Untersuchungszeiträume können sie Tendenzen und Entwicklungslinien angeben. Daraus werden Konsequenzen hinsichtlich des Institutionalisierungsgrades der Gruppen und ihrer Vernetzungen untereinander (diese sind in vielen Fällen hoch) gezogen. Die Autoren betonen immer wieder, nicht den Anspruch zu erheben, auf Basis dieses erhobenen Materials nun eine Theorie sozialer Bewegungen und ihrer Institutionalisierungsphasen entwickelt zu haben: "Institutionalisierung ist nicht exklusiv einer bestimmten Entwicklungsphase im Rahmen eines linearen oder zyklischen Verlaufsmodells zuzuschreiben. Die Infrastruktur sozialer Bewegungen kann unabhängig von der bisherigen oder künftigen Lebensdauer von Bewegungen mehr oder weniger institutionalisiert sein." (S. 56) Auch entkräften sie Einwände, die befragten Gruppen hätten ihren Zustand beschönigt - im Gegenteil: interne Schwierigkeiten und (unliebsame) Hierarchie wurden freimütig benannt. Für die Westgruppen, retrospektiv ab 1980, kommen sie zu folgendem Ergebnis: "Zum ersten hat die Zahl der Gruppen deutlich, aber zunehmend langsamer zugenommen. Zum zweiten unterlagen die Gruppen in ihrer Gesamtheit einem eher langsamen und unspektakulären Prozeß der Differenzierung, Professionalisierung und Verrechtlichung. Schließlich haben sie ihre Kooperationsbeziehungen untereinander, aber auch mit Einrichtungen und Organisationen des 'etablierten' Politikbereichs intensiviert, verbreitert und stabilisiert." (S. 185) Hinsichtlich der "Ostgruppen" plädieren sie aufgrund deren höchst unterschiedlicher Herkunft für differenzierte Operationalisierungen und kommen so zu drei Gruppentypen: die *Oppositionsgruppen* (seit Ende der 70er Jahre), die *Bürgergruppen* (entstanden in der Wendezeit, bis auf die Initiative

²⁹ Gutzeit, Martin: Der Weg in die Opposition, in: Walter Euchner (Hrsg.): Politische Opposition in Deutschland und im internationalen Vergleich, Göttingen 1993, S. 84.

Frieden und Menschenrechte Ende 1985) und die *Projektgruppen* (entstanden mehrheitlich gegen Ende der 80er Jahre: "richten sich auf die Beseitigung themenspezifischer Mißstände oder Ungerechtigkeiten", S. 144). Bei ihnen fehle "im Unterschied zu Oppositionsgruppen und Bürgergruppen ... eine fundamentale Institutionenkritik. Das Engagement in den Gruppen ist ohne politisches Risiko und wird teilweise von politischen Verwaltungen wohlwollend registriert und unterstützt." (ebd.) Das mag ab 1990 sicher zutreffend sein, da aber in einer Abbildung die Gründungszeitpunkte der Gruppen, so auch der Projektgruppen, sich bis zu Beginn der 80er Jahre rückverfolgen läßt, verwundert das Urteil der Autoren. Hier hätten sie genau angeben müssen, inwieweit die Aktionen in jenem Zeitraum "ohne politisches Risiko" ermöglicht werden konnten. Ferner: Ganz abgesehen davon, daß bei manchen der von ihnen so bezeichneten Oppositions- und Bürgergruppen auch keine "fundamentale Institutionenkritik" vorherrschte - die meisten wollten schlicht einen *besseren*, demokratischen Sozialismus mit funktionierenden, nicht obrigkeitstaatlichen Institutionen -, überzeugt auch die Unterscheidung von Oppositions- und Bürgergruppen nicht so recht. Die Autoren sehen die Problematik und sprechen selbstkritisch von "idealisierenden Grundtypen" (S. 143). Vermutlich haben sie diese übervereinfachende Charakterisierung und Einteilung wegen der empirisch zu operationalisierenden Gruppentypen und ihres Themenspektrums gewählt. Allein - überzeugender und dem Gegenstand angemessener wäre wohl die sachliche und zeitliche Differenzierung der DDR-Gruppen nach (politischer) Opposition, (gesellschaftlicher) Dissidenz und (individueller) Verweigerung gewesen, um so die Mannigfaltigkeit der informellen Opposition zu erfassen.³⁰

³⁰ Vgl. Jander, Martin/ Schroeder, Klaus: Verspätete Liebe zu seltenen deutschen Helden.

Das Analyseergebnis zum Strukturwandel der "Ostgruppen" von 1989 bis 1993/94 ist allerdings in einer Hinsicht hoch interessant und dabei nicht ohne (politische) Ironie: Die Projektgruppen profitierten seit der Nachwendephase mehrheitlich von staatlichen Fördermitteln (ABM-Stellen) und konnten somit ihre kritische, engagierte und großteils auf Gegenöffentlichkeit und Veränderung von Lebensstilen zielende Arbeit ermöglichen: "Die erstaunliche Tatsache, daß die Bewegungen im Osten den im Westen bestehenden Institutionalisierungsgrad binnen weniger Jahre erreicht haben, dürfte in erster Linie auf außergewöhnliche externe Rahmenbedingungen und insbesondere staatliche Finanzierungshilfen zurückzuführen sein. Hinzu kommt, daß bei den Ostbewegungen die ideologischen Vorbehalte gegen Institutionalisierung weitgehend fehlten, wie sie bei den Westgruppen noch vorhanden sind (...). Unter dem Druck und Sog völlig neuer politischer Rahmenbedingungen reagierten die Ostbewegungen mit einer schnellen und weitgehend strukturellen Anpassung und dürften damit einen eher untypischen Fall darstellen. (...) Dennoch besteht auch bei den Ostbewegungen kein Grund zu der Annahme, daß sie in formalen Organisationsstrukturen erstarren, zumal die staatlichen Finanzierungsleistungen als treibender Faktor für eine solche Entwicklung stagnieren oder sogar zurückgehen." (S. 210) Insgesamt stellen die Autoren eine nicht gravierend starke (sich verselbständigende) Institutionalierungsform bei diesen Gruppen fest, so daß der Übergang zu formalen Interessenorganisationen nicht gegeben ist.

Nach ausführlichen kritischen Diskussionen mit der "Bewegungsforschung" stellen Rucht, Blattert und Rink abschließend fest: "Das im Bewegungsdiskurs wie in der

Probleme und Perspektiven der Forschung zur DDR-Opposition, in: FAZ Nr. 192, 19.8.1996, S. 6.

Forschung noch immer vorherrschende (Ideal-) Bild vom amorphen Anfangszustand sozialer Bewegungen ist revisionsbedürftig. An der Entwicklung der neuen Bewegungen im Osten wird deutlich, daß soziale Bewegungen nicht erst ein Stadium völliger Informalität durchlaufen müssen, wie dies in mehreren Theorien angenommen wird." (S. 211) Die Autoren haben eine im ganzen erhellende und informative Studie zur glücklicherweise immer noch nicht ausgeschöpften Diskussion um den Stellenwert von Protest und Opposition in beiden Deutschlands in der Wende-, Nachwende- und (Nach)-Vereinigungsphase vorgelegt.

Matthias Manrique

Wolfgang Korall: Wende gut, alles gut? Bilder aus Ostdeutschland. Mit Texten von Lutz Rathenow. Kindler Verlag, 1996, 120 S., ca. 100 s/w-Fotos, Format 27/29 cm, 49.80 DM

Lutz Rathenow: Sisyphos. Berlin Verlag, 1997, 160 S., 32.- DM

Gebannt verfolgt Erich Honecker das Fernsehgeschehen. Er nimmt die Welt gefiltert wahr, und wir beobachten ihn von der Seite und gleichzeitig von oben. Eine schräg stehende Spiegelwand macht's möglich, denn der einst Mächtige ist eine täuschend echte Puppe im Museum. Das andere Foto zeigt Gregor Gysi. Auf dem Bild daneben seine Anhängerschar. Alle blicken sie hingebungsvoll himmelwärts. Kein Zweifel, da, wo Gysis emporgereckter Finger aus der geballten Faust hinstößt, spricht die Offenbarung. Sein konzentriertes Auge nimmt die Botschaft auf, der Mund verkündet sie.

Zwischen diesen beiden Adepten der Macht dokumentiert der 1949 in Jena geborene Fotograf Wolfgang Korall auf mehreren Bilderbögen die Zwiespältigkeit des Einigungsprozesses in einem so schon nicht mehr anzutreffenden Land.

Lutz Rathenow geht in seinen Textbeiträgen nur punktuell auf die Bilder ein. Er läßt sich nicht zu Geschichten hinreißen, wie in dem 1987 mit Harald Hauswald gestalteten Text-Bildband "OSTBERLIN. Die andere Seite einer Stadt." Meist folgt er eigenen Eindrücken und plaudert sich durch Vor- und Nachwendeepisoden. Pointierte Sätze wechseln mit routiniertem Journalismus. "Nicht jedem Staat gelingt es kurz vor der Pleite, im nächstgrößeren unterzuschlüpfen." Koralls Schwarz-Weiß-Fotos nennen den Preis für dieses Unterschlüpfen. Am Anfang macht "Bananenfred" südfrucht hungrige DDR-Bürger zu Konsumenten, und am Ende hat der "Aufschwung-Ost" einen sterilen Konsumtempel hervorgebracht. Am Anfang dokumentieren Fotos Doppelzäune und Beobachtungsposten in einem überflüssig gewordenen Niemandsland. Später werden neue Zäune errichtet - Bauzäune und Werbewände. Ostprodukten bleibt kaum eine Chance. Um so trotziger prangen F6, Spee und Rotkäppchensekt als Werbekulisse vor einer Imbißbude.

Mancher wirkt gehetzt und unzufrieden. In Nischen wachsen DDR-Nostalgiekneipen. Kunst und Kommunikation, Szenecafes, das Kunsthaus "Tacheles" und Theater leben aus Ruinen. Über dem "Neuen Theater" in Halle steht an einer Fassade die Frage: "to be or not to be, that is the question". Auf englisch russisch und deutsch. Industrie ist an den Horizont verbannt, Kaum noch Hoffnung spricht aus den Zügen des Arbeiters an "seiner" Kesselanlage in der Filmfabrik Wolfen. Oder später, allein, in dem viel zu groß gewordenen Duschaum der Fabrik.

Es sind Fotos ohne Weichzeichner. Sie sparen die Suppenküche nicht aus. Dennoch schwimmt der Blick nicht in Nostalgie oder Hoffnungslosigkeit. Wolfgang Korall präsentiert authentische Aufnahmen vom Umkehrpunkt einer Gesellschaft nach ihrem Konkurs. Mittendrin überzeugen Porträts voller Selbstbewußtsein und Ener-

gie. Anders die Jugendlichen. Sie gehen auf Distanz, scheinen zu entschweben, beobachten aus sicherer Höhe.

Der Umbau der Gesellschaft sei ein Spiel, "dem allerdings einige Teile fehlen. Auch eine Gebrauchsanweisung gibt es nicht", kommentiert Rathenow. "Ein Staat ist verschwunden. Geblieben sind Momentaufnahmen von einem Stück deutscher Geschichte". Wolfgang Korall stellt sie mit guten und einigen sehr guten Fotos vor. Verkaufen läßt sich diese ostdeutsche Bilanz fast nur im Westen.

Anders Lutz Rathenows Erzählband "Sisyphos". Zahlreiche Nachdrucke in ausländischen und deutschen Periodika, von der Architektur- bis zur TV-Zeitschrift, lassen die Frage aufkommen, was macht den Reiz dieser Kurzprosa aus, die offensichtlich auch außerhalb einer eingeschworenen Lesergemeinde Interessenten findet.

Abgesehen von zwei Stasi-Geschichten aus extremen Blickwinkeln bedient Rathenow keine politisch spektakulären Themen. Seine einstigen Spötteleien und bissigen Satiren gegen Dogmatismus und Macht in der DDR fehlen fast völlig. Sie haben ihr Ziel verloren. Rathenow kommt zu dem Schluß: "In Zeiten, da in der Satire fast alles erlaubt ist, gelingt selten mehr, als oberflächliche Polemik."

In "Sisyphos" stellt er ältere, über die Jahre weitergeschriebene Texte neben neue. Genau beobachtete Alltagsbegebenheiten belegen, dieser vor allem als Dissident vermarktete Autor hat nie nur gegen die DDR geschrieben.

Kindheitserinnerungen spüren der Frage nach: Welche Entwicklung nimmt einer, der unter den abgeschotteten Bedingungen der DDR aufwuchs? Sie erzählen von den Sorgen, Nöten und Phantasiegegenwelten eines Heranwachsenden, der von den Medieneinwirkungen der West-68er Bewegung politisiert wurde.

Als frühe Form eines Ausbruchsversuchs bastelt er mit einem Freund die Weltkarte neu. Machtgelüste, erotische Obsessionen und politische Verweigerung bestimmen die Erlebniswelt des jungen Kopfrebellens. In der Eröffnungsgeschichte heißt es: "Wenn ich keinen Studienplatz bekomme, bekomme ich eben keinen. Dann werde ich etwas anderes oder gar nichts ... Ich muß lächeln und begreife meinen Ernst noch nicht." Das Durchstehen von Konflikten wird zur Kernfrage der literarischen Gestaltung. Manches bleibt skizzenhaft. Anderes, wie die Tagträume auf dem täglichen Schulweg gelingt eindrücklich. "Er bringt Zäune zum Klingen, Konzert für verschiedene Latten, nuancenreich, dumpf bis schrill. Das aufmunternde Konzert entschädigt für die Schule. Nun braucht der Lehrer wieder zwei, drei Stunden, alle geweckten Energien einzuschläfern."

Auffällig oft taucht der Autor in seinen Geschichten hinab auf die Ebene der "Banalität des Bösen", der kleinen ganz alltäglichen zwischenmenschlichen Grausamkeiten, durch die immer auch die gesellschaftlichen, die politischen Strukturen schimmern. Lakonisch knapp heißt es da schon mal: "Er wurde verfolgt, mußte verfolgen, man bedrohte ihn, er bedrohte."

Zunehmend rücken Großstadterlebnisse ins Zentrum, Erzählungen über Einsamkeit, Geschichten, die Spannungen und Entfremdung zwischen Partnern bloßlegen. Interessant die Frauengeschichten. In einer fesselnden, quälenden Studie bringt eine ihren Liebhaber und Vergewaltiger ins Gefängnis. Während er an der Haft zerbricht, gelingt es ihr nicht, sich von ihm zu lösen. Denn "Perversion ist die normale Art, auf den Alltag zu reagieren." Egal, ob Rathenows Geschichten davon erzählen, wie ein Vater die Katze umbringen soll, und die Tochter seine Vorbereitungen immer wieder stört, oder wie einer ein Leben lang nach einer Flaschenpost sucht - bis er eine findet, die ihn ins Gebirge lockt, pro-

vozierend wirken die Texte meist dann, wenn eine verkehrte Welt und die Sehnsucht nach Glück aufeinander stoßen. Nicht selten agieren komische Käuze und verschrobene Einzelgänger, die sich trotzig so einrichten, daß sich ihre Welt wie von selbst in Frage stellt. In deutscher Akkuratheit hat Herr Leibling in seinem Kleingarten Unkraut und Insekten den Krieg erklärt. Er siegt: kompromißlos, entschlossen, endgültig. Die totale Zerstörung des Gartens gerät in dieser schrägen Karikatur zum bedauerlichen Nebeneffekt.

Die Welt ist seit dem Wegfall der DDR verrückter geworden. Rathenows Erzählungen kommt das entgegen. So beginnt die Titelgeschichte "Sisyphos" furios mit dem Wunsch nach einer Zelle. "Schön klein soll sie sein. Hineinsperren solle man ihn. Da paßt der Stein nicht mit rein." Später stellt sich heraus, daß ein ehemaliger Stasi-Offizier sein ehemaliges Opfer weiter überwacht. Er sammelt dessen Notizen aus dem Müllcontainer für mögliche spätere Auftraggeber. Der Text bleibt fragmentarisch, bietet mehr Stoff, als er auserzählt. In ihm zeigen sich Probleme und Chancen des Autors, der bisher nicht die Ausdauer für einen Roman fand. Dennoch, als ehemaliger Dissident bekannt, als politischer Kommentator mit einem wachen Instinkt, als Lyriker und Dramatiker umstritten, als Kinderbuchautor gut verkauft, empfiehlt sich der Erzähler Lutz Rathenow als ein Chronist mit erstaunlichem Gespür für die Merkwürdigkeiten und Deformationen des Hier und Heute.

Udo Scheer

Lutz Rathenow: „Jahrhundert der Blicke“. Neue Gedichte. Landpresse Verlag, 48 S., 38,- Mark

"Wer keine Gedichte versteht, schreibt vorsichtshalber Gedichte", warnt Lutz Rathenow im "Jahrhundert der Blicke" spitzbü-

bisch und legt damit eine seiner Schlingen aus. Eigentlich sollte er nach dem Verkaufserfolg seines Erzählbandes "Sisyphos" im Berlin-Verlag eine autobiographische Zwischenbilanz vorlegen. Nun sind es doch wieder nur Gedichte. - Nur Gedichte?

In einem gefriert unvermittelt der Anflug von Humor, als der Sohn (Antifa) die Stiefel schnürt und eine Tochter (Nazi) nebenan ihren Vater dressiert: "bis Papi brav ist / und hitlergrüßt". Auch das Gedicht "Natürliche Gewalt" mit seinem doppeldeutigen Titel beginnt naiv: "Blitze reißen den Tag auf. / Aufgeregt staunt das Kind." In wenigen Zeilen mutiert der Text zu einer bitterbösen Persiflage auf eine Mediengesellschaft, in der der Junge das brennende Wohnzimmer nicht mehr vom simulierten Fernsehgeschehen unterscheiden kann. Subtil schreibt Rathenow hier eines seiner Grundthemen fort: Gewalt und Perversion. Frank von der Leeuw ergänzt die Sammlung mit unaufdringlich farbigen Bildern über das Schauen und Gesehenwerden.

Auch als genüßlicher bis ironischer Beobachter gesellschaftlicher Absonderlichkeiten und Deformationen bleibt Rathenow sich treu. Da erzählt er ein prosaisches Fastmärchen von einem, der mit seinen Eingaben die DDR wegschrieb. Nun fürchtet er sich zunehmend vor seiner "Macht der Worte". Vielleicht werden seine Gedanken am Ende gar Gott gefährlich?

Neben gelungenen Doppelbödigkeiten, etwa wenn er in "Kapitalismus mit Tübinger Antlitz" die Satuertheit der Stadt aufspießt, findet sich flüchtig Hingeschriebenes. - Oder er setzt die Schere an Prosanotizen an, stutzt weg, bis rätseilhafte Rudimente bleiben, bis wir: "vor lauter Blättern / die Blüten nicht mehr sehen."

Immer wieder finden sich zu Gedichten verdichtete Geschichten, videoclipartige Impressionen und ahnungsvolle Visionen mit einer ganz eigenen Ausstrahlung.

Erstmals beschäftigt sich Lutz Rathenow nachhaltig mit der Endlichkeit des Seins. In "Wieder Herbst" ist es das Verhältnis des Einzelnen zur globalen Dimension. "Ziellos verstreut. Wie der Glaube / auch im nächsten Jahrtausend blieben uns tausend Jahre." Noch intensiver und individueller vollzieht er seine Annäherung an das Thema in "Urlaub". Erst füllen Ironiesignale den Raum: " Seeigel / warten auf den sorglosen Fuß." Doch dann nimmt das Verhängnis der Vergängnis unaufhaltsam seinen Lauf: "Zeit / trudelt sich aus ... Bevor sie einmal stillsteht - und nur für dich." Das sind neue Nuancen im Schaffen des umtriebigen und multipräsenten Autors.

Udo Scheer